



ALBERT VON LE COQ †

Am Ostermontag (21. April 1930) starb im Alter von 69 Jahren Professor Dr. h. c. Albert von Le Coq, Direktor i. R. der früheren Indischen Abteilung des Museums für Völkerkunde. Mit ihm ist einer der im In- und Auslande bekanntesten Berliner Museumsmänner dahingegangen, ein Forscher, der durch seine Expeditionen nach Ostturkistan (Turfan) und viele Publikationen den Namen der von ihm geleiteten Sammlungen weithin berühmt gemacht hat.

Von Le Coqs Lebensweg ist nicht der übliche glatte eines Beamten. Am 8. September 1860 wurde er zu Berlin als Sproß eines alten Hugenottengeschlechts und Sohn eines Großkaufmanns geboren. Er besuchte das Berliner Französische Gymnasium bis zur Obertertia und das Gymnasium zu Darmstadt bis zur Prima. Da er das Darmstädter Gymnasium wegen Teilnahme an einer verbotenen Verbindung verlassen mußte, brachte er seine Schulbildung nicht zum Abschluß. Von 1881 bis 1887 ging er zur kaufmännischen Ausbildung nach London und Amerika. In Louisville widmete er sich dem medizinischen Studium, das er mit einem amerikanischen Diplom versehen beendete. Nach Deutschland zurückgekehrt, trat er in die Firma von A. Le Coq, Darmstadt, als Teilhaber ein. 1900 verkaufte er das Geschäft, entsagte dem wenig geliebten Kaufmannsberuf und siedelte nach Berlin über.

Jetzt erst, mit 40 Jahren, begann A. von Le Coqs wissenschaftliche Laufbahn. Lange hatte sie ihm als ersehntes Ziel vorgeschwebt. Sommer 1900 trat er als Volontär in die damalige Afrikanisch-Ozeanische Abteilung des Museums für Völkerkunde ein. Gleichzeitig nahm er das Studium des Arabischen, Türkischen und Persischen am Seminar für Orientalische Sprachen auf. 1901/1902 begleitete er von Luschan nach Zendschirli. Hier sammelte er kurdische Texte, die er 1903 herausgab. Herbst 1902 trat er dann in die indische Abteilung über und machte sich nach Prof. Foy's Tode an die Bearbeitung der türkisch-manichäischen Texte aus den Funden der ersten Turfan-Expedition. Januar 1904 vermittelte er den Ankauf der Leitnerschen Skulpturensammlung, dem das Museum für Völkerkunde seinen Hauptschatz an indischer Plastik verdankt. Herbst 1904 wurde er vom Turfan-Comité mit der zweiten Expedition nach Ostturkistan betraut, auf der ihn der hervorragende technische Gehilfe aller Expeditionen, Herr Bartus, begleitete. Dezember 1905 traf Prof. Grünwedel in Turkistan ein. Von da ab rechnet man die dritte Expedition. A. von Le Coq arbeitete mit Grünwedel zusammen noch bis Juli 1906. Dann mußte er Turkistan wegen Erkrankung verlassen. Der Rückweg führte ihn über die schwierigen Karakorumpässe nach Indien. Januar 1907 traf er wieder in Berlin ein. Eine weitere Expedition nach Ostturkistan (die vierte und letzte der deutschen) unternahm

von Le Coq von März 1913 bis März 1914. Die letzten Kisten mit Fundobjekten rollten kurz vor Beginn des Weltkrieges über die russisch-deutsche Grenze.

Über die Bedeutung und den Umfang der »Turfanfunde« brauchen heute keine Worte mehr verloren zu werden. Das Museum für Völkerkunde legt mit seiner großen Ausstellung dafür Zeugnis ab. Der heutige monumentale Eindruck der Sammlung aber kann mit Recht das Werk von Le Coqs genannt werden. Von Le Coq war es, der sich immer wieder mit ganzer Energie für seine Funde ins Zeug legte und allen Widerständen und finanziellen Schwierigkeiten zum Trotz seine Pläne durchzusetzen verstand. Als schönsten Lohn konnte er 1928 die Vollendung des letzten Teiles der Ausstellung im Übergang vom Museum für Völkerkunde I nach II erleben.

Die Durchführung der Expeditionen und die Aufstellung ihrer Ergebnisse erschöpften A. von Le Coqs Arbeitskraft nicht. Die Jahre 1907 bis 1930 waren für ihn, neben aller praktischen Tätigkeit, eine Zeit erstaunlicher wissenschaftlicher Produktivität. Auf der einen Seite sehen wir ihn als Turkologen dabei, die türkisch-manichäischen Texte aus den Turfansammlungen herauszugeben. In zahlreichen Sitzungsberichten und Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften sind seine Arbeiten niedergelegt. Erwähnt seien davon die Manichaica I—III (1911—1922) und seine Ausgabe des manichäischen Laienbeichtspiegels nach englischen und deutschen Manuskripten (1910/1911). Auf der anderen Seite stehen seine Prachtpublikationen der archäologischen Ergebnisse: »Chotscho« (Berlin 1913) und »Die buddhistische Spätantike in Mittelasien« (6 Bde. Berlin 1922—1928). Darum herum rankt sich eine stattliche Anzahl von Arbeiten zur Ethnologie und Archäologie Ostturkistans' (darunter: Volkskundliches aus Ostturkistan, Berlin 1916; Bilderatlas zur Kunst- und Kulturgeschichte Mittelasiens, Berlin 1925) und zwei populäre Reisewerke (1926 und 1928). Viel Aufsehen erregte seine These von der Abhängigkeit der chinesischen Kunst von antiker Beeinflussung (»Auf Hellas' Spuren in Ostturkistan«). Diese Abhängigkeit an seinen »Entwicklungsreihen« zu demonstrieren, wurde er nicht müde und hat eifrig dazu beigetragen, den Wahn einer isolierten Entwicklung der chinesischen Kunst zu zerstören.

Unter Aufopferung seiner Gesundheit und seines Vermögens hat von Le Coq den Staatlichen Museen gedient. Bis zur Rückkehr von seiner letzten Reise 1914 hat er ihnen nur als Volontär oder gering besoldeter wissenschaftlicher Hilfsarbeiter angehört. Am 1. April 1914 wurde er dann Direktorassistent (Kustos). Neun Jahre später, am 26. April 1923, verlieh man ihm die Amtsbezeichnung Direktor und betraute ihn mit der Leitung der Indischen Abteilung. Am 1. Oktober 1925 hatte er das pensionspflichtige Alter erreicht. Leider geriet er durch den eingetretenen Währungsverfall und bei einer wegen seines geringen Dienstalters nur niedrigen Pension in finanzielle Schwierigkeiten. Darum arbeitete er im Werkvertrag weiter an der Aufstellung seiner Funde und unternahm nach deren Beendigung in amtlichem Auftrag eine zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse, die als Handbuch der Staatlichen Museen erscheinen soll. Das Manuskript vollendete er wenige Tage vor seinem letzten, zum Tode führenden Krankheitsanfall.

Dem Wissenschaftler und Forscher A. von Le Coq sind viele Ehrungen des In- und Auslandes zuteil geworden. Sommer 1909 promovierte ihn die Universität Kiel zum Dr. phil. h. c. Am 31. März 1913 erhielt er den Professortitel. Ihre Ehrenmitgliedschaft verlieh ihm eine große Anzahl von wissenschaftlichen Gesellschaften.

Zur Würdigung der wissenschaftlichen Bedeutung A. von Le Coqs ist hier nicht der Raum. Auch der Mensch als solcher kann nicht gewertet werden. Wer den humorvollen, feinsinnigen und lebenswürdigen Mann kennenlernte, wurde von seiner Persönlichkeit gefangen genommen. Bei aller Lebensfreude bestimmte aber ein tiefer Ernst seine mit Zähigkeit durchgeführten Handlungen. Wer das Maß seiner Tatkraft und Aufopferungsfähigkeit kennenlernen will, der lese, wie von Le Coq — selbst kaum genesen — 1906 seinem englischen Reisebegleiter Captain Sherer im 6000 m hohen Karakorumpaß das Leben rettete. Der englische Johanniterorden ehrte ihn dafür durch seine nie zuvor und nie seither verliehene in Gold geprägte Medaille »For Service in the Cause of Humanity«.

ERNST WALDSCHMIDT



PROFESSOR F. W. K. MÜLLER ZUM GEDÄCHTNIS

Mit F. W. K. Müller ist einer der besten Köpfe der neueren Orientalistik dahingegangen, ein Mann, dessen Name aus der Geschichte der asiatischen Sprachen- und Kulturkunde so bald nicht verschwinden wird. Am 21. Januar 1863 zu Neudamm (Reg.-Bez. Frankfurt a. O.) geboren, hatte er das Glück, auf dem Französischen Gymnasium zu Berlin Lehrer zu finden, die es verstanden, seine großen Fähigkeiten zu entwickeln und bei ihm die verschiedenartigsten Interessen zu wecken. Auf's trefflichste vorbereitet, bezog er 1883 die Universität Berlin, um Theologie und Orientalia zu betreiben, Studien, zu denen die Beschäftigung mit der Philosophie und der Geschichte hinzutrat. Ein Blick auf seinen Vorlesungsplan verrät einen universellen Geist, der bestrebt war, das Ganze im einzelnen zu erfassen und über dem einzelnen das Ganze nicht zu verlieren. Ihm kam es ebenso sehr darauf an, ein gründliches Fachwissen zu erwerben wie Bausteine für eine vertiefte, philosophisch-religiös gestützte Weltanschauung zu gewinnen. Zu dieser fand er bezeichnenderweise schließlich in Schopenhauer den Führer. 1887 trat er als Hilfsarbeiter in das Museum für Völkerkunde ein, das erst drei Jahre vorher unter dem unermüdlichen Bastian ein imposantes Heim, eben das inzwischen umgebaute heutige, gefunden hatte. Zwei Jahre später promovierte er in Leipzig mit einer das Syrische behandelnden Schrift: »Die Chronologie des Simeon Sanqlawaja, nach den drei Berliner Handschriften dargestellt« (Leipzig 1889). Im selben Jahr erschien in Zusammenarbeit mit Professor Jacob eine Abhandlung über arabische und andere orientalische Quellen zur Geschichte der Germanen im Mittelalter. Nach diesen vielversprechenden Ansätzen mochten Lehrer und Freunde hoffen, daß seine reichen Gaben der Semitistik zugute kommen würden, doch seine nächste Veröffentlichung: »Vokabularien der Pa-yi und Pa-poh-Sprachen aus dem ‚Hua-yi-yi-yü‘« (T'oung-pao, Leiden, Bd. 3, 1892, S. 1—38) zeigt ihn nach dem Fernen Osten entrückt, in ein Gebiet, das ihn für die nächsten zehn Jahre fesseln sollte. Hier wurde er durch das reichliche im Museum zusammenströmende Material angeregt, sein Wissen immer mehr zu erweitern und zu vertiefen.

Seine oft nur kurzen Bemerkungen, Notizen, Ergänzungen und Besprechungen, in vielen Zeitschriften verstreut, befassen sich zumeist mit batakischen, malaiischen, japanischen, siamesischen, javanischen, samoanischen, mandschurischen und chinesischen Dingen. Überall verraten sie tiefe gründliche Sach- und Sprachkenntnis, Belesenheit und Sorgfalt. Hervorgehoben sei hier seine Übersetzung: »Ikkaku sennin, eine mittelalterliche japanische Oper (nebst einem Exkurs zur Einhornssage)« (Bastian-Festschrift, Berlin 1896).

Im ganzen gesehen waren diese Jahre jedoch die »schöpferische Pause« für die wissenschaftlichen Großtaten, für die das Schicksal ihn aufgespart hatte. Im Jahr 1901. hatte er, der 1896 zum Direktorialassistenten ernannt worden war, China, Korea und Japan aus eigenem Augenschein kennenlernen können. Bald darauf aber sollte er in ein völlig anderes Fahrwasser geraten. 1903. kehrte Professor Grünwedel, der Direktor der indischen Abteilung, von seiner ersten Turfan-Expedition zurück mit reicher Ausbeute, die alte Rätsel löste und neue aufgab. Zu den merkwürdigsten Dingen, die er brachte, gehörten Handschriftenreste in einer »syrisch« aussehenden Schrift mit Miniaturen, »die an Byzanz gemahnten«. Vergebens suchten führende Orientalisten sie zu entziffern; sie zu bestimmen und zu deuten war F. W. K. Müller vorbehalten. Er erkannte die Sprache als mittelpersisch, den Inhalt als manichäisch. Fünf Seiten einer 1904 der Preußischen Akademie der Wissenschaften vorgelegten Abhandlung brachten alles, was nötig war, um eine umfangreiche Literatur in mittelpersischer, soghdischer, uigurischer Sprache zu erschließen und eine bedeutende Erläuterungsliteratur in Deutschland und im Auslande hervorzurufen. F. W. K. Müller selbst nahm an dieser Entzifferungsarbeit den tätigsten Anteil, ja er blieb bis zuletzt ihr Bahnbrecher und Wegweiser.

Sehr bald erkannte die Preußische Akademie das große Genie dieses Forschers; sie machte ihn 1905 zu ihrem Mitglied. 1906 wurde er zum Direktor der Ostasiatischen Abteilung des Museums ernannt. In den nächsten Jahren fuhr er fort, aus allen eben genannten Sprachen Texte manichäischen, christlichen, buddhistischen Inhalts zu entziffern. Weite Ausblicke taten sich auf. Die fast verschollenen Manichäer mit ihren von Westeuropa bis Ostchina von Meer zu Meer spannenden Beziehungen, die einen Augustinus vorübergehend zu den Ihrigen gezählt hatten, standen aus ihren Gräbern wieder auf und redeten in Wort und Bild zu uns. Sprachwissenschaft, Religionsgeschichte, allgemeine Kulturgeschichte wurden durch F. W. K. Müllers Pionierarbeit befruchtet. — Was längst zerbrochen und zerstreut schien, fügte sich wieder zu einem einheitlichen Ganzen. Ihm gelang es auch, den Namen der bis dahin unbekannt, dem europäischen Zweige des Indogermanischen so nahestehenden Sprache der Tocharer, jener europäisch-mittelalterlich sich tragenden Bewohner ostturkestanischer Randoasen festzustellen.

Plötzlich, im Jahre 1913, schien es, als sollte dieses wunderbar geschulte Gehirn für immer aufhören zu denken. Doch kaum von seiner schweren Krankheit genesen, schaffte er ruhig weiter, kehrte sogar mit seiner Arbeit: Ein syrisch-neupersisches Psalmenbruchstück aus Chinesisch-Turkestan, Sachau-Festschrift 1915, Altes mit Neuem verbindend, noch einmal zu dem Felde zurück, auf dem er die Kraft seiner jungen Jahre geübt hatte, riß sich schließlich vorübergehend von den seit mehr als zwei Jahrzehnten gepflegten turkestanischen Forschungen los und vertiefte sich in die phonetisch-sprachgeschichtlichen Studien des hervorragenden schwedischen Sinologen Karlgren, um aber doch bald zu den Arbeiten zurückzukehren, für die kein anderer wie er durch Vorbildung und Anlage geeignet war. Mit dem Erreichen der sogenannten Altersgrenze am 31. März 1928 schied der hochverdiente Mann aus dem Museumsdienst, den er so liebte, daß er alle Anerbietungen, auch die, die auf einen Lehrstuhl abzielten, abgelehnt hatte.

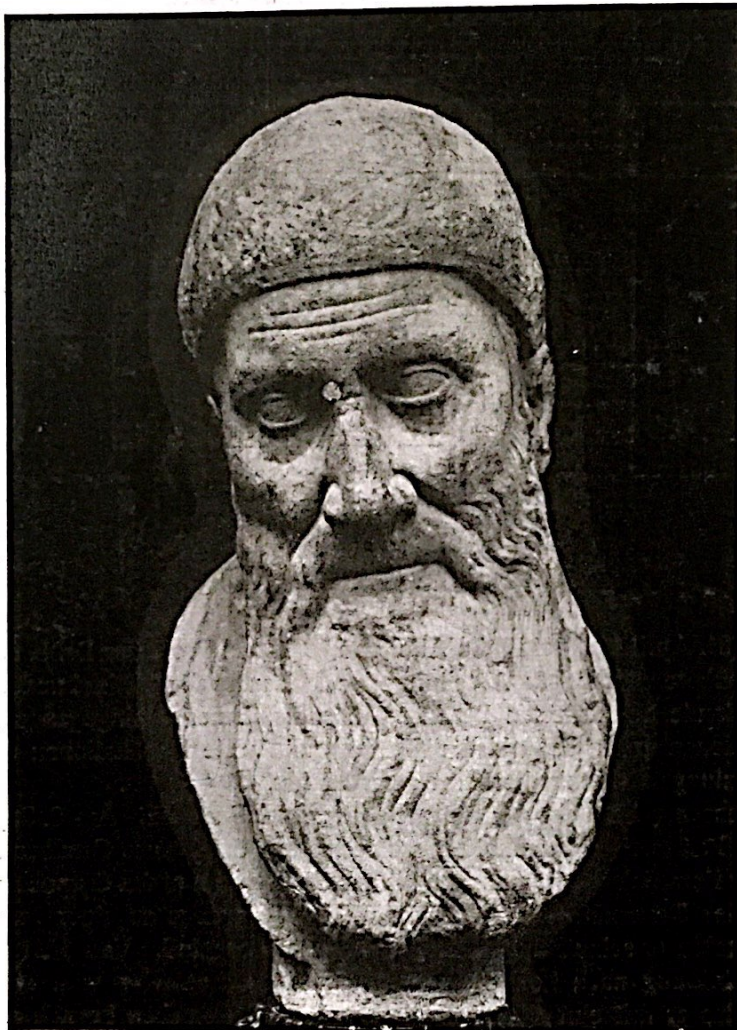
Bald darauf verschlimmerte sich ein altes Herzleiden und fesselte ihn ans Haus, ihn von den Stätten seiner Tätigkeit, dem Museum und der Akademie der Wissenschaften mit ihren Bücherschätzen, fernhaltend. Wir ahnten nicht, daß es für immer sein sollte. Am Karfreitag, den 18. April 1930, erlag dieser als Gelehrter, als Lehrer und als Mensch der höchsten Bewunderung, Achtung und Liebe werthe, reiche und dabei so schlichte Mann den Folgen eines Schlaganfalls.

F. LESSING

BERLINER MUSEEN
BERICHTE AUS DEN PREUSSISCHEN KUNSTSAMMLUNGEN
BEIBLATT ZUM JAHRBUCH DER PREUSSISCHEN KUNSTSAMMLUNGEN
ERSCHEINT IN 4-6 HEFTEN JÄHRLICH

LI. JAHRGANG

HEFT 3, 1930



Italienischer Meister
Büste Papst Julius II.
Neuerwerbung (aus der Sammlung Ed. Simon)
der Abteilung der christlichen Bildwerke